

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus

Augustinus, Aurelius <Heiliger>

Freiburg im Breisgau [u.a.], 1907

Achtes Buch

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-2142](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-2142)

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Mein Gott, laß mich dankbar deiner Erbarmungen über mich gedenken und sie dir bekennen. Mögen meine Gebeine von deiner Liebe durchströmt werden und sprechen:

„Herr, wer ist dir gleich?“ „Du hast meine Bande zerrissen, dir will ich opfern ein Opfer des Lobes.“ Wie du sie zerrissen hast, will ich erzählen, und alle, die dich anbeten, werden, wenn sie es hören, sprechen: Gebenedeit sei der Herr im Himmel und auf der Erde, groß und wunderbar ist sein Name. Tief in meinem Innern hafteten deine Worte, und von allen Seiten drängtest du gegen mich heran. Deines ewigen Lebens war ich gewiß, wenn ich es auch nur „rätselhaft“ und „wie durch einen Spiegel“ zu sehen vermochte. Jeder Zweifel aber daran, daß es ein unvergängliches Wesen gebe, und daß von ihm alle Dinge

Ps
34, 10.

Ps
115, 16 f

1 Kor
13, 12.

herrühren, war von mir genommen, und nicht dahin ging mein Verlangen, größere Sicherheit über dich zu erhalten, sondern mit größerer Festigkeit bei dir auszuhalten. Was aber mein zeitliches Leben betrifft, so schwankte noch alles, und ich hätte mein Herz reinigen müssen von dem alten Sauer- teig. Wohl hatte ich Gefallen an dem Hei- lande selbst, der uns den Weg zum Heile bezeichnet, aber diesen Weg zu gehen, wo er schmal und steinig ist, davor schreckte ich zurück. Da gabst du mir in den Sinn, und meiner Einsicht erschien es gut, den Simplicianus aufzusuchen, den ich für einen aufrichtigen Diener deines Namens hielt, und in dem der Widerschein deiner Gnade sichtbar war. Auch hatte ich vernommen, daß er von seiner Jugend an dir sein Leben geweiht hatte. Jetzt war er freilich alt ge- worden, aber die Erfahrungen eines langen, in treuester Innehaltung deines Weges zu- gebrachten Lebens mußten ihn, so schien mir, über vieles belehrt haben. So war es auch in der That. Daher wünschte ich, mit ihm zu sprechen und ihm meine quälenden Sorgen mitzuteilen, damit er mir

vorträge, auf welche Weise ich in der Gemüthsverfassung, in der ich mich befand, dahin geführt werden könne, auf deinem Wege zu wandeln.

Denn in deiner Kirche sah ich viele Menschen, von denen der eine es so und der andere anders trieb. Mir aber mißfielen meine weltlichen Geschäfte, sie waren mir zur schweren Last geworden, da mich nicht mehr wie früher, die Begierden entzündeten, so daß ich in der Hoffnung auf Ehre und Gewinn die harte Sklaverei hätte tragen mögen. Denn dergleichen ergözte mich nicht mehr im Vergleiche mit deiner Süßigkeit und der „Zierde deines Hauses, die ich liebte“, aber noch hielt mich mit Zähigkeit das Weib fest. Auch verbot mir ja der Apostel nicht, verheiratet zu sein, wenn er auch zu etwas Besserem aufforderte und am liebsten gewollt hätte, daß alle wären, wie er war. Ich aber war hierzu zu schwach und zog es vor, mich weicher zu betten, und um dieses einen willen trieb ich mich auch in allem übrigen entschlußlos herum und siechte an entnervenden Sorgen dahin. Denn auch in andern Dingen, die mir unerträglich

waren, mußte ich mich in die Bedürfnisse des ehelichen Lebens schicken, an das ich mich selbst gefesselt hatte. Wohl hatte ich aus dem Munde der Wahrheit vernommen, Mt 19, 12. es gäbe „Verschnittene, die sich um des Himmelsreichs willen selbst verschnitten haben“. Aber, heißt es dort weiter, „wer es fassen kann, der fasse es“. Weisß 13, 1. „Eitel sind freilich alle Menschen, die keine Erkenntnis Gottes haben, die aus den sichtbaren Gütern den nicht begreifen, der da ist.“ Aber in dieser Eitelkeit war ich ja nicht mehr befangen. Ich war über sie hinausgeschritten, und das einmütige Zeugnis der gesamten Schöpfung hatte mich dich, unsern Schöpfer, finden lassen und dein Wort, das bei dir, o Gott, ist und mit dir ein Gott ist, durch welches du alles gemacht hast. Es gibt aber noch eine andere Gattung von Gottlosen, es sind Röm 1, 21. die, welche, „obgleich sie Gott erkannt, ihn doch nicht als Gott verherrlicht noch ihm dankgesagt haben“. Dem war auch ich verfallen, aber „deine Rechte nahm mich auf“ und trug mich fort dorthin, wo ich genesen könnte, denn du hast zu den Menschen gesagt: „Siehe, Frömmigkeit ist Weisheit“,

Ps
17, 36

3b
28, 28.

und „wolle nicht für weise gehalten werden“, denn „die sich für weise ausgeben, sind zu Toren geworden“. Schon hatte ich die kostbare Perle gefunden und sollte alles verkaufen, was ich hatte, um sie zu kaufen —, und ich zauderte noch.

Spr
26, 5.
Röm
1, 22.

Zweites Kapitel.

Ich ging also zu Simplicianus, der für den Bischof Ambrosius damals, beim Empfang der Gnade, Vaterstelle vertreten hatte, und den dieser in Wahrheit wie einen Vater liebte. Ich erzählte ihm, auf welchen Umwegen mich meine Irrtümer herumgeführt hatten. Als ich aber erwähnte, ich hätte einige Schriften der Platoniker gelesen, welche einstens Viktorinus, ein Rhetor der Stadt Rom, der, wie ich vernommen, als Christ gestorben war, in die lateinische Sprache übersetzt hätte, wünschte er mir Glück, daß ich nicht auf die Schriften anderer Philosophen gestoßen sei, wie es deren gäbe, voller Trug und Täuschung, „nach den Kindheitslehren dieser Welt“, während dort überall von Gott und seinem Worte die Rede sei. Und um mich zur Demut Christi

Rof
2, 8.

zu ermahnen, die den Weisen verborgen, den Kindern aber offenbar ist, kam er auf Viktorinus zu sprechen, den er genau gekannt hatte, als er sich in Rom aufhielt, und erzählte mir von ihm, was ich nicht verschweigen will, denn es kundmachen, heißt deine Gnade loben und preisen. Viktorinus war ein überaus gelehrter und in den freien Künsten vollkommen bewandeter Mann, der sehr vieles Philosophische gelesen und kritisiert hatte, der Lehrer zahlreicher erlauchter Senatoren. Wegen seiner hervorragenden Lehrtätigkeit war ihm die Auszeichnung zu teil geworden, welche die Bürger dieser Welt ganz besonders schätzen, indem ihm für seine Verdienste auf dem römischen Forum eine Bildsäule errichtet worden war. Bis in sein Greisenalter war er ein Verehrer der heidnischen Götter geblieben und hatte sich an den abergläubischen Kalthandlungen beteiligt, welche damals fast den ganzen römischen Adel vergifteten; abenteuerliche Gestalten aller Art wurden als Götter verehrt, auch der „Hundskopf Anubis“, die Götterwelt Agyptens, die voreinst, wie der Dichter erzählt „gegen Neptun und Venus und gegen

Minerva ihre Schwerter gezückt" hatten. Damals hatte Rom sie besiegt, jetzt rief es sie an. In überlauter Rede hatte der Greis sie verteidigt, jetzt schämte er sich nicht, ein Jünger Christi, deines Sohnes, zu werden, als ein Neugeborener deines Gnadenborns den Nacken zu beugen unter das Joch der Demut und die Stirne zu senken vor der Schmach des Kreuzes.

O Herr, „Herr, der du die Himmel neigtest und herabstiegest, der die Berge anrührte, und sie rauchten“ — wie hast du Eingang gefunden in sein Herz? Er war, wie Simplicianus berichtete, ein eifriger Leser der Heiligen Schrift und der christlichen Literatur und suchte mit allem Fleiße in deren Sinn einzudringen. So kam es, daß er zu Simplicianus sagte, nicht öffentlich freilich, sondern mehr vertraulich und geheim: Du weißt ja, daß ich schon Christ bin. Worauf dieser antwortete: Bevor ich dich nicht in der Kirche Christi gesehen habe, glaube ich daran nicht und werde dich nicht zu den Christen zählen. Scherzend entgegnete dieser: Also sind es die Kirchenwände, die den Christen ausmachen. Und

Ps
143, 5.

das sagte er öfter, daß er schon Christ sei, worauf Simplicianus die gleiche Antwort gab und jener ebenso oft den Scherz mit den Wänden wiederholte. Er fürchtete nämlich, bei seinen Freunden Anstoß zu erregen, stolzen Teufelsdienern, und er meinte, aus der Höhe ihres Ansehens vor der Welt würden Feindseligkeiten ihn treffen wie die Zedern des Libanon, die der Herr noch nicht zerschmettert hat. Als er aber durch weiteres Lesen und Forschen Festigkeit gewonnen hatte, fürchtete er jetzt, von Christus „vor den heiligen Engeln“ verleugnet zu werden, wenn er sich fürchtete, ihn „vor den Menschen“ zu bekennen. Jetzt glaubte er, eine schwere Schuld auf sich zu laden, wenn er sich der geheimnißvollen Berdemütigung deines Wortes schämte, und sich des abscheulichen Dienstes hoffärtiger Dämonen nicht schämte, dem er sich in hoffärtiger Nachahmung angeschlossen hatte. Nun grämte er sich über seine Torheit und schämte er sich vor deiner Wahrheit, und völlig unvermutet sprach er zu Simplicianus, wie dieser selbst erzählte: Gehen wir zur Kirche, ich will Christ werden. Da wußte jener

Gr
12, 9.

Mr
8, 38.

sich vor Freude nicht zu fassen und ging mit ihm. Nicht lange danach, sobald er die ersten heiligen Unterweisungen empfangen hatte, meldete er sich an, damit er durch die Taufe wiedergeboren würde, zum Staunen Roms, zur Freude der Kirche. Die Hoffärtigen „sahen es und zürnten, ^{Ps 111, 10.} sie knirschten mit den Zähnen und vergingen“. Dein Diener aber „setzte auf ^{Ps 39, 5.} Gott den Herrn seine Hoffnung und sah sich nicht um nach Eitelkeiten, nach Lüge und Torheit“.

Die Stunde kam heran, da er das Glaubensbekenntnis ablegen sollte. In Rom geschieht dies in der Art, daß die zum Empfang deiner Gnade Zugelassenen einen bestimmten Wortlaut, den sie sich eingeprägt haben, von einem erhöhten Orte aus im Angesichte des gläubigen Volkes aus dem Gedächtnisse vortragen. Dem Viktorinus aber schlugen die Priester vor, so erzählte er weiter, dies vielmehr in der Stille zu tun, ein Vorschlag, den man wohl solchen zu machen pflegte, bei denen zu befürchten war, daß ihre Schüchternheit sie unsicher machen werde; jener aber hätte vorgezogen, das ihm wider-

fahrene Heil im Angesichte der frommen Menge laut zu verkünden. Hatte er doch auch die Regeln der Rhetorik, die er lehrte und in der kein Heil war, öffentlich verkündigt. Er hatte sich, da er seine Worte vortrug, vor den Scharen der Toren nicht gescheut, um so viel weniger brauchte er jetzt, wo er dein Wort auszusprechen hatte, die sanfte Herde zu scheuen. Als er nun hinaufstieg, um das Glaubensbekenntnis abzulegen, riefen sie einander, sobald sie ihn erkannt hatten — und wer hätte ihn dort nicht erkannt? — mit dem Tone der Freude seinen Namen zu. Und aus den Kehlen der in gemeinsamer Freude Verbundenen klang es wie ein verhaltener Ruf: Viktorinus, Viktorinus. Rasch hatten sie sich zu lauter Freude erhoben, da sie ihn sahen, und rasch verstummten sie darauf in aufmerksamem Schweigen, um ihn zu hören. Mit größter Zuversicht bekannte er sich zum wahren Glauben, jetzt hätten ihn alle an sich ziehen und in ihr Herz einschließen mögen, und in Gedanken zogen sie ihn an sich mit den Armen freudiger Liebe.

Drittes Kapitel.

Gütiger Gott, was geht in dem Menschen vor, daß er sich mehr über die Rettung einer Seele freut, wenn ihr Schicksal hoffnungslos schien, oder die Gefahr, aus der sie befreit wurde, besonders groß war, als wenn er immer für sie gehofft hatte und die Gefahr geringer war? Denn auch du, barmherziger Vater, freust dich mehr „über einen, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen“. Und uns klingt es überaus lieblich, wenn wir hören, mit welchem Jubel der Hirte das verirrte Schaf auf seinen Schultern heimträgt, wie unter der Freude der Nachbarn die Drachme deinem Schatze einverleibt wird, welche das Weib wieder gefunden hat, und Tränen der Freude preßt uns die Feier „deines Hauses“ ab, wenn in deinem Hause die Parabel von deinem jüngeren Sohne verlesen wird, „weil er gestorben war und wieder zum Leben zurückgekehrt ist, verloren war und wieder gefunden wurde“. Du freust dich in uns und in deinen Engeln, die heilig sind durch heilige Liebe.

2f
15, 7.

2f
15, 32.

Denn du selbst bleibst immer der nämliche, und auch was nicht immer ist und nicht immer in derselben Weise sich verhält, umfassest du in deinen immer gleich bleibenden Gedanken.

Was also geht in der Seele vor, daß sie sich mehr darüber freut, wenn sie Dinge, die sie liebt, wieder findet oder zurückerhält, als wenn sie dieselben stets besessen hätte? Das gleiche findet auch anderswo seine Bestätigung, und alles ist voll von Belegen, die laut zu rufen scheinen: So ist es. Der siegreiche Kaiser triumphiert, aber er konnte nicht siegen, wenn er nicht gekämpft hätte, und je größer die Gefahr in der Schlacht, desto größer die Freude beim Triumph. Der Sturm wirft das Schiff hin und her und bedroht die Insassen mit dem Untergang, bleich sehen sie dem sichern Tode entgegen. Der Sturm legt sich, das Meer wird ruhig, und ebenso übermäßig wie vorher die Angst ist jetzt die Freude. Ein Freund ist krank, sein Puls verkündet Schlimmes, alle, die seine Genesung wünschen, teilen die Krankheit mit ihm in ihrem Gemüte; er erholt sich, zwar geht er nicht so kräftig einher wie früher, aber die Freude ist schon

jezt so groß, wie sie vorher nicht war, als er gesund und voller Kraft einherging. Und was die Genüsse des Lebens betrifft, so verschaffen sich die Menschen dieselben nicht durch unvermutete und gegen ihren Willen sie treffende Beschwerden, sondern durch solche, die sie mit Absicht herbeiführen. Essen und Trinken macht kein Vergnügen, wenn nicht die Unlustempfindung des Hungerns und Dürstens vorangegangen ist. Trinker essen salzige Speisen und empfinden es als Genuß, wenn das hervorgerufene unangenehme Brennen durch den Trunk gelöscht wird. Auch ist es Brauch, daß verlobte Bräute nicht sofort dem Manne übergeben werden, denn müßte er nicht nach der vorerhaltenen schwachen, so würde er die gewonnene geringer achten.

So also verhält es sich bei schimpflichen und verabscheuungswürdigen Vergnügungen, so bei erlaubten und zulässigen, so bei dem Verhältnisse reiner und aufrichtiger Freundschaft, und so war es in dem Falle desjenigen, „der gestorben war und wieder zum Leben zurückkehrte, verloren und wieder gefunden wurde“: überall geht der größeren

Freude die größere Beschwernis voran. Was ist dies, Herr, mein Gott, da dir doch selbst die Freude ewig dauert, du dir selbst die Freude bist und die Geschöpfe, die dich zunächst umgeben, immerwährend an dir sich freuen? Wie kommt es, daß in dieser Welt der niederen Dinge ein Wechsel von Abnahme und Zunahme, von Feindschaften und Versöhnungen stattfindet? Oder ist eben dies ihre Weise und das Maß, das du ihnen zugeteilt hast? Denn vom obersten Himmel bis zur untersten Erde, vom Anfang bis zum Ende der Zeiten, vom Engel bis zum Wurm, vom ersten bis zum letzten Glied in der Kette der Bewegungen hast du die ganze Mannigfaltigkeit des Guten und alle deine gerechten Handlungen jede an die richtige Stelle gesetzt und zur richtigen Zeit betrieben. Wehe mir! Wie erhaben bist du in deinen Höhen und wie tief in deiner Verborgtheit! Kein Ort, wo du nicht wärest, und doch wie schwer finden wir uns zu dir zurück!

Viertes Kapitel.

Wohlan, Herr, erwecke uns durch deine Macht und rufe uns zurück, entzünde und

entricke uns, berausche uns mit deinem Duft und entzücke uns durch deine Süßigkeit: mache, daß wir dich lieben, und wir eilen zu dir. Viele kehren aus einem tieferen Abgrunde der Verblendung zu dir zurück als Viktorinus, und sie treten heran und werden erleuchtet, indem sie das Licht aufnehmen, durch dessen Aufnahme sie die „Macht empfangen, deine Kinder zu werden“. Aber weil sie der Menge weniger bekannt sind, so freuen sich auch die, welche sie kennen, weniger darüber. Denn die Freude, an der viele teilnehmen, ist auch in den einzelnen größer, weil sie sich aneinander erwärmen und entzünden. Weiterhin, wenn sie vielen bekannt sind, dienen sie auch vielen als Vorbilder zu ihrem Heile, und viele folgen ihnen nach, daher auch die Freude derer, die ihnen vorangegangen sind, groß ist, weil sie sich nicht über sie allein zu freuen haben. Denn davon ist ja keine Rede, daß bei dir das Außere der Person beachtet und der Reiche vor dem Armen, der Vornehme vor dem Geringen in deinem Zelte willkommen geheißen würde, da du ja vielmehr „das Schwache vor der Welt erwählt

30
1, 12.

1 Kor
1, 27.

hast, um das Starke zu beschämen, und das Geringe vor der Welt und das Verachtete und das, was nicht ist, erwählt hast, als ob es wäre, um das, was etwas ist, zu nichte zu machen“. Und doch als der „geringste deiner Apostel“, durch dessen Mund du diese Worte gesprochen hast, mit seinen Waffen den Stolz des Sergius Paulus besiegt und ihn dem sanften Joche Christi unterworfen und aus dem Consul einen Untertan des großen Königs gemacht hatte, da hat er gerne seinen früheren Namen Saulus mit dem des Paulus vertauscht zum Andenken an einen so herrlichen Sieg. Denn wen der Feind am festesten hält und durch den er die meisten an sich fesselt, in dem wird ihm auch die größte Niederlage beigebracht. Fester hält er die Hoffärtigen durch das Scheinbild hohen Ranges und durch sie wieder eine größere Anzahl durch das Scheinbild ihres Ansehens. Wenn aber dein Volk voller Dankbarkeit überdachte, wie des Viktorinus Herz voreinst als un-
einnehmbarer Schlupfwinkel des Teufels gegolten und seine Zunge mit wuchtigem und spitzem Geschosse viele zu Grunde gerichtet

hatte, so mußten sie freilich jetzt in um so lauterem Jubel ausbrechen, weil sie sahen, daß unser König „den Starken gebunden“ und ihm „sein Hausgerät abgenommen“ hatte, damit es gereinigt und in deinem Dienste verwertet und „nützlich gemacht würde dem Herrn zu jedem guten Werke“.

Mt
12, 29.

2 Tim
2, 21.

Fünftes Kapitel.

Ich aber, da mir dein Diener Simplicianus solches von Viktorinus erzählte, entbrannte voll Eifer, ihn nachzuahmen; darum eben hatte es mir jener erzählt. Als er aber noch beifügte, Viktorinus habe sich dem zur Zeit des Kaisers Julian gegebenen Gesetze unterworfen, welches den Christen verbot, Grammatik und Rhetorik zu lehren, und vorgezogen, sich von der geschwätzigen Schule zu trennen als von deinem Worte, durch welches du „die Zungen der Kinder beredt machst“, da bewunderte ich noch mehr sein Glück als seinen Starkmut, weil ihm nun die Möglichkeit gegeben war, ganz dir zu leben. Das war es, wonach ich seufzte, angebunden wie ich war, aber nicht durch fremde Bande, sondern durch die Fessel

Weish
10, 21.

meines Willens. Denn in meinem Wollen war ich von dem Feinde beherrscht, er hatte mir daraus die Kette gemacht und mich damit gebunden. Denn weil der Wille verkehrt war, hatte sich die Leidenschaft entwickelt, und der Dienst der Leidenschaft war zur Gewohnheit geworden, und weil ich der Gewohnheit nicht Widerstand leistete, wurde sie zum Zwange. Das waren die ineinandergesügten Ringe — und darum nannte ich es eine Kette —, durch welche ich in harter Knechtschaft festgehalten wurde. Der neue Wille aber, der sich in mir zu regen begonnen hatte, daß ich dir um deiner selbst willen dienen und deiner genießen wollte, der du die einzig zuverlässige Wonne bist, war noch zu schwach, um den älteren, in langer Gewöhnung eingewurzelten, zu besiegen. So waren zwei Willen in mir, ein alter und ein neuer, der eine fleischlich, der andere geistig, und sie stritten miteinander, und ihre Zwietracht zerspaltete mir die Seele.

So ließ mich die Erfahrung, die ich an mir selbst machte, verstehen, was ich gelesen hatte, wie „das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch“.

Ich selbst war freilich in beidem, aber doch war mein Ich mehr bei dem, was ich in mir billigen konnte, als bei dem, was ich in mir mißbilligen mußte. Hier war ich schon weniger ich, weil ich es ja zu einem großen Theile gegen meinen Willen litt, mehr als daß ich es mit Willen tat. Und doch war ich es, der die Gewohnheit widergesetzlicher gegen mich gemacht hatte, weil ich mit Willen dahin gekommen war, wohin ich lieber nicht gekommen wäre. Und wer hätte gerechten Einspruch erheben können, wenn dem Sünder die gerechte Strafe folgte? Denn die Entschuldigung hatte ich nicht mehr, die ich mir vorzuhalten pflegte, daß ich nur darum noch nicht unter Verachtung der Welt dir diene, weil mir die Erfassung der Wahrheit noch unsicher sei: denn sie war mir inzwischen sicher geworden. Aber an die Erde gebunden, weigerte ich mich, dir Heerespflicht zu leisten, und ich fürchtete, von den Hindernissen befreit zu werden, da ich vielmehr hätte fürchten sollen, von ihnen beschwert zu werden.

So war es, wie es im Schlaf zu geschehen pflegt. Süß lag auf mir die Last der Welt, und die Gedanken, die ich be-

trachtend auf dich richtete, waren wie die Versuche derer, die da aufwachen wollen, aber, von der Tiefe des Schlafes übermannt, wieder zurücksinken. Und wie niemand immer schlafen möchte und nach dem Urtheile aller Vernünftigen das Wachen der bessere Zustand ist, wir aber trotzdem oft genug säumen, den Schlaf abzuschütteln, wenn die Müdigkeit schwer auf unsern Gliedern liegt, und wir ihn zu gerne weiter genießen, obgleich er uns schon mißfällig und die Stunde des Aufstehens gekommen ist, so war ich gewiß, daß es besser sei, mich deiner Liebe hinzugeben, als meiner Leidenschaft nachzugeben. Aber dem einen stimmte ich zu, weil es mir einleuchtete, das andere fesselte mich, weil es sich einschmeichelte. Denn ich hatte nichts, was ich dir hätte antworten können, wenn du mir sagtest: „Wache auf, der du schläfst, und steh auf von den Toten, und Christus wird dich erleuchten.“ Da du mir überall die Wahrheit zeigtest, konnte ich, der ich von der Wahrheit überzeugt war, schlechterdings nichts antworten, sondern nur schlaftrunken stammeln: Gleich, ach ja gleich, laß mich noch ein wenig; aber das

Eph
5, 14.

„gleich, gleich“ nahm kein Ende, und das „laß mich noch ein wenig“ zog sich in die Länge. Vergeblich war es, „Lust zu haben an deinem Gesetze dem inneren Menschen nach“, da „ein anderes Gesetz in meinen Gliedern dem Gesetze des Geistes widerstritt und mich gefangen hielt unter dem Gesetze der Sünde, welches in meinen Gliedern war“. Das Gesetz der Sünde, das ist die Macht der Gewohnheit, die den Geist auch gegen seinen Willen festhält und fortreißt, verdienstermaßen, denn mit Willen ist er ihrer Macht verfallen. Ich klender also, „was wird mich befreien von dem Leibe dieses Todes“, wenn nicht „deine Gnade durch Jesum Christum unsern Herrn“?

Röm 7, 22 f.

Röm 7, 24 f.

Sechstes Kapitel.

Ich will erzählen, wie du mich befreit hast von den Banden der sinnlichen Liebe, die mich eng gefesselt hielt, und der Knechtschaft der weltlichen Geschäfte, ich will erzählen und „deinen Namen preisen, Herr, mein Helfer und mein Erlöser“. Mit wachsen-der Unruhe betrieb ich das Gewohnte, und täglich seufzte ich zu dir; ich besuchte deine

Ps 53, 8 u. 18, 15.

Kirche, so oft die Beschäftigungen, unter deren Last ich stöhnte, mir die Zeit dazu ließen. Alhpius war bei mir; er hatte zum dritten Male das Amt eines Beisizers bekleidet und jetzt als Rechtsgelehrter nichts zu tun, bis wieder Leute kamen, denen er sein Amt verkaufen konnte, wie ich gewerbsmäßig die Redefertigkeit verkaufte, wenn man das überhaupt durch Unterricht leisten kann. Nebridius aber hatte unsern freundschaftlichen Bitten nachgegeben, indem er dem Verefundus, der Bürger von Mailand und Sprachlehrer und unser aller vertrautester Freund war, als Hilfslehrer beistand, nachdem dieser es lebhaft gewünscht und mit dem Rechte der Freundschaft von unserem ihm ergebenden Kreise die Unterstützung gefordert hatte, deren er dringend bedurfte. Es war also nicht das Verlangen nach äußeren Vorteilen, was Nebridius dorthin geführt hatte — denn wenn er wollte, konnte er es mit Hilfe der Wissenschaft viel weiter bringen —, sondern lebenswürdig und freundlich, wie er war, wollte er uns diesen Freundschaftsdienst nicht abschlagen. Er ging aber dabei mit großer Klugheit zu Werke, mied die Bekanntschaft

von Menschen, welche vor der Welt groß dastehen, und damit zugleich jede Unruhe des Gemüthes, denn er wollte ohne Sorge sein und möglichst viele freie Zeit haben, um durch Forschen, Lehren oder Hören Fortschritte in der Weisheit zu machen.

An einem Tage, da Nebridius, ich erinnere mich nicht mehr, aus welchem Grunde, abwesend war, kam zu uns nach Hause, zu Alhpius und mir, ein gewisser Ponticianus, unser Landsmann, sofern er aus Afrika gebürtig war, und ein Mann, der eine glänzende Stelle am Hofe bekleidete. Ich weiß nicht, was er von uns wollte. Wir saßen zusammen und unterhielten uns, als er zufällig auf einem kleinen Tische, der vor uns stand, ein Buch bemerkte. Er nahm es, öffnete es und fand, offenbar zu seiner Überraschung, den Apostel Paulus; denn er hatte eines von den Büchern erwartet, in deren schulmäßiger Erklärung ich mich aufrieb. Darauf aber schaute er mich lächelnd an und sprach seine Glückwünsche und seine Verwunderung darüber aus, daß er gerade dieses Buch, und zwar als das einzige, das vor meinen Augen lag, angetroffen habe. Denn

er war gläubig und ein Christ und warf sich oftmals vor dir, unserem Gott, in der Kirche nieder zu langen und wiederholten Gebeten. Als ich ihm mitgeteilt hatte, daß ich auf das Lesen dieser Schriften die größte Sorgfalt verwendete, brachte er in seinen Erzählungen die Rede auf den ägyptischen Einsiedler Antonius, dessen Name bei deinen Dienern ganz besonders berühmt, uns aber bis zu jener Stunde verborgen geblieben war. Als er dies erfuhr, verweilte er länger dabei und machte uns Unwissende mit dem merkwürdigen Manne bekannt, indem er sich zugleich über unsere Unwissenheit verwunderte. Wir staunten, als wir hörten, daß auch neuerlich und fast in unsern Tagen so wohlbezeugte Wunder in deiner Kirche und unter den Bekennern des wahren Glaubens geschehen seien. Alle wunderten wir uns, wir über die Größe der Begebenheiten, er, weil wir noch nie davon gehört hatten.

Von da wandte sich die Erzählung zu der Menge der Klöster, dem Wandel ihrer Insassen, duftend von himmlischen Wohlgerüchen, und den fruchtbar gewordenen Einöden der Wüste, wovon allem wir nichts

wußten. Auch in Mailand war, vor den Mauern der Stadt, ein Kloster von guten Brüdern bewohnt, unter der Obhut des Ambrosius, und wir hatten es nicht gekannt. Jener ließ nicht ab zu erzählen, und wir hörten in aufmerksamem Schweigen zu. So kam es, daß er uns erzählte, er sei, ich weiß nicht mehr wann, aber es war in Trier, mit drei Begleitern, um sich zu ergehen, während der Kaiser durch die nachmittägigen Zirkusspiele in Anspruch genommen war, in die Gärten hinausgegangen, welche an die Mauern anstießen. Zu je zweien miteinander wandelnd, wie es sich gerade getroffen hatte, der eine mit ihm, die beiden andern für sich, hätten sie sich dort voneinander getrennt. Jene beiden nun seien im Herumstreifen in eine Hütte eingedrungen, welche von einigen deiner Diener bewohnt war, „Armen im Geiste, derer das Himmelreich ist“. Dort hätten sie ein Buch gefunden, darin das Leben des Antonius beschrieben war. Der eine von ihnen fing an, darin zu lesen, und wurde von Bewunderung ergriffen und erwärmte sich, und unter dem Lesen kam ihm der Gedanke, eine

Mt
5, 3.

solche Lebensweise zu erwählen, den weltlichen Dienst zu verlassen und dir zu dienen. Sie gehörten aber zur Zahl der kaiserlichen Agenten. Von himmlischer Liebe erfüllt und in heiliger Scham sich selbst zürnend, richtete er plötzlich die Augen auf den Freund und sagte zu ihm: Ich bitte dich, sage mir, was ist das Ziel, an welches wir mit allen diesen unsern Anstrengungen zu gelangen trachten? Was suchen wir? Weshalb mühen wir uns ab in unserem Dienste? Das Höchste, was wir am Hofe erreichen können, ist, zu den Freunden des Kaisers zu gehören. In solcher Stellung aber ist alles zerbrechlich und voller Gefahren. Stets ist es nur wieder eine neue, größere Gefahr, in die wir nach Überwindung zahlloser Gefahren hineingeraten. Und wie lange wird es dauern, bis wir am Ziele sind? Ein Freund Gottes aber kann ich in diesem Augenblicke werden. So sprach er, und verstört, wie von den Geburtswehen eines neuen Lebens, heftete er seine Augen wieder auf die Blätter des Buchs, und da er weiter las, wurde er im Innern umgewandelt, sichtbar für dich, und sein Geist löste sich los von der Welt, wie sich als-

bald zeigen sollte. Denn während er las und die Wogen in seinem Herzen auf und nieder gingen, und er zuweilen tief aufatmete, unterschied er, was das Bessere war, und entschied sich dafür, und schon dir angehörend sagte er zu seinem Freunde: „Ich habe mich bereits von dem, was unsere Hoffnung war, losgemacht und beschloßen, Gott zu dienen. In dieser Stunde, hier an diesem Orte werde ich es ins Werk setzen. Magst du nicht ein Gleiches thun, so hindere mich wenigstens nicht in meinem Tun.“ Jener aber erwiderte, daß er sich nicht von ihm trennen, sondern solchen Dienst und solchen Lohn mit ihm teilen werde. Und nun gehörten beide dir, und sie gingen mit sich zu Räte, wie sie am besten ihren Plan ausführen könnten, alles zu verlassen und dir nachzufolgen. Ponticianus aber und sein Gefährte, die sich in andern Theilen des Gartengeländes ergangen hatten, suchten sie, kamen an denselben Ort, und als sie sie fanden, forderten sie sie auf, zurückzukehren, da der Tag sich schon geneigt hatte. Darauf berichteten jene von ihrer Absicht und ihrem Vorsatz, und wie dieser Willensentschluß

in ihnen entstanden und fest geworden sei, und baten, sie möchten ihnen nicht hinderlich sein, wenn sie sich auch nicht selbst anschließen wollten. Jene aber, welche die gleichen geblieben waren wie zuvor, empfanden dies zwar schmerzlich, wie er sagte, sie brachten den andern ihre frommen Glückwünsche dar und empfahlen sich ihren Gebeten, dann aber kehrten sie, das Herz auf der Erde schleifend, in den Palast zurück. Die andern dagegen, die ihr Herz im Himmel angeheftet hatten, blieben in der Hütte. Beide hatten Bräute, die, als sie von dem Vorgefallenen hörten, sich gleichfalls dir als fromme Jungfrauen weihten.

Siebtes Kapitel.

Das war es, was Ponticianus erzählte. Du aber, o Herr, hast mich während seiner Rede zu mir selbst zurückgewandt und die Lage umgeändert, in die ich mich versetzt hatte, um nicht auf mich achten zu müssen, und mich mir selbst vor Augen gestellt, damit ich sehen sollte, wie häßlich ich war, wie verkrümmt und beschmutzt, voller Flecken und Geschwüre. Ich sah es und schauderte,

aber da war nicht, wohin ich hätte vor mir selber fliehen können. Und versuchte ich, meinen Blick von mir wegzuwenden, so war jener da mit seiner Erzählung, und du stelltest mich wieder mir gegenüber und drängtest mich in meine Augen, damit ich „die Ungerechtigkeit entdeckte und haßte“. Wohl hatte ich sie erkannt, aber ich verbarg sie und hielt sie verschlossen und wollte sie vergessen.

Bf
35, 3.

Jetzt aber, — je glühender ich jene Männer lieben mußte, von denen ich hörte, daß sie in heilsamen Gemütsbewegungen sich ganz dir zu ihrer Heilung übergeben hatten, desto abscheulicher und hassenswerter mußte ich mir im Vergleiche mit ihnen vorkommen. Viele meiner Jahre waren mit mir dahingegangen, wohl zwölf, seitdem ich in meinem neunzehnten Lebensjahre durch die Lektüre von Ciceros „Hortensius“ für das Studium der Weisheit erweckt worden war. Aber noch immer hatte ich es verschoben, das irdische Glück zu verachten und mich ganz und gar ihrer Erforschung zu widmen. Und doch, nicht erst ihr Besitz, nein, schon die bloße Forschung ist vorzüglicher als der Besitz aller Schätze und Kronen der Erde

und alles Schwelgen in körperlichen Vergnügungen nach Lust und Laune. Ich aber, höchst elend, wie ich als Jüngling war, und ganz besonders elend gerade beim Beginne der Jugend, ich hatte dich wohl um Keuschheit gebeten, aber ich sprach: Gib mir Keuschheit und Enthalttsamkeit, nur gib sie mir jetzt noch nicht. Denn ich fürchtete, du könntest mich sogleich erhören und sogleich von der Krankheit meiner Begierden heilen, die ich lieber gesättigt als ausgelöscht haben wollte. Und ich wandelte die bösen Wege freventlichen Aberglaubens, nicht freilich so, daß ich meiner Sache sicher gewesen wäre, aber doch so, daß ich ihn dem andern vorzog, das ich feindselig bekämpfte, statt in Frömmigkeit danach zu suchen.

Ich hatte mir eingebildet, daß ich es darum von Tag zu Tag verschöbe, weltlicher Hoffnung zu entsagen und dir allein nachzufolgen, weil mir noch nichts Sicheres erschienen wäre, wohin ich meine Fahrt hätte lenken können. Aber der Tag war gekommen, an dem ich mir meiner Blöße bewußt wurde und mein Gewissen mir zurief: „Was wirfst du jetzt vorbringen? Du

sagtest immer, daß du wegen der Unsicherheit der Wahrheit die Bürde der Eitelkeit nicht abwerfen wollest, siehe, jetzt ist jene sichergestellt, und immer bedrückt diese dich noch, dagegen beschwingen sich die freien Schultern von solchen, die weder in gleicher Weise bis zur Erschöpfung gegrübelt noch seit zehn Jahren und mehr an derlei gedacht haben.“ So nagte es in meinem Innern, Schrecken und Scham erschütterten mich mächtig bei der Erzählung des Ponticianus. Als er seine Rede und das Geschäft, wegen dessen er gekommen war, beendet hatte, ging er fort, und ich wandte mich zu mir. Was habe ich mir nicht alles innerlich gesagt? Mit welchen Ruten meiner Vorhaltungen habe ich nicht meine Seele gegeißelt, damit sie mit mir komme, wenn ich den Versuch mache, dir nachzufolgen? Sie widerstand, sie weigerte sich, aber sie hatte keine Entschuldigung mehr. Alle ihre Verteidigungsgründe waren widerlegt und zu nichte geworden, nichts war geblieben als stumme Angst, und als wäre es der Tod, so fürchtete sie die Loslösung von der eingewurzelten Gewohnheit, an der sie dem Tode entgegenstiehte.

Achstes Kapitel.

Darauf, in dem großen Streite im Innern meines Hauses, den ich aus aller Kraft mit meiner Seele, in unserem geheimsten Gemache, meinem Herzen, zu führen begonnen hatte, packe ich, verstört im Antlitz und im Geiste, Alhypius an und rufe aus: „Wie geschieht uns? Was hast du vernommen? Die Ungebildeten stehen auf und reißen den Himmel an sich, und wir mit unserer Gelehrsamkeit, siehe wie tief wir in Fleisch und Blut vergraben sind. Oder schämen wir uns, ihnen nachzufolgen, weil sie vorgegangen sind, statt daß wir uns schämen sollten, nicht wenigstens ihre Nachfolger zu sein?“ Was ich noch weiter in dieser Art sagte, ich weiß es nicht. Meine Aufregung trieb mich von ihm fort, der betroffen darsaß und mich schweigend ansah. Denn auch meine Stimme klang verändert. Mehr als die Worte, die ich hervorstieß, sprachen Stirn und Wangen und Augen und Gesichtsfarbe und der Ton der Stimme aus, was mein Gemüt erfüllte. Unsere Herberge hatte einen kleinen Garten, den wir zu

benutzen pflegten, wie das ganze Haus, denn unser Wirt, dem das Haus gehörte, wohnte nicht da. Dorthin hatte mich der Aufruhr in meiner Brust fortgeführt, wo niemand den lodernden Zwist hemmen sollte, den ich mit mir selbst angefacht hatte, bis er den Ausweg nehme, der dir bekannt war, mir aber nicht. Ich aber war von Sinnen, damit ich heil würde, ich starb dahin, um zu leben, ich kannte nur den Unwert, den ich damals hatte, nicht den Wert, den ich über ein kleines besitzen sollte. Zum Garten also floh ich, und Ahypius folgte mir auf dem Fuße. Auch hörte ja für mich das Geheimnis nicht auf, wenn er dabei war. Und wie hätte er mich in dem Zustande verlassen können, in welchem ich mich befand? Möglichst weit weg von dem Hause setzten wir uns nieder. Ich erschauerte im Geiste und ergrimnte in stürmischem Ingrimm, daß ich nicht dazu gelangen konnte, ein Bündnis mit dir abzuschließen, wonach alle meine Gebeine schrieen, und das sie lobpreisend zum Himmel erhoben. Und doch bedurfte man, um dazu zu gelangen, nicht Schiff

noch Wagen, noch mußte man zu Fuß gehen, nicht einmal so weit als vom Hause zu der Stelle, wo wir saßen. Denn um dorthin zu gehen, ja um dort anzulangen, bedurfte es nur, daß man gehen wollte, aber daß man es kraftvoll und ganz wollte, und mußte nicht den halbunden Willen dahin und dorthin werfen, so daß der Teil, der sich aufrichtete, mit dem andern rang, der niederfiel.

Und weiter. Selbst in jenen Qualen der Unentschlossenheit tat ich mit meinem Körper vieles, was die Menschen manchmal tun wollen und es nicht vermögen, sei es weil ihnen die Glieder geradezu fehlen, oder weil diese durch Bande gefesselt oder durch Krankheit gelähmt oder überhaupt aus irgend einem Grunde gehindert sind. Wenn ich das Haar raufte, an die Stirne schlug, mit verschlungenen Händen das Knie umfaßte, so tat ich es, weil ich wollte. Hätte mir die Beweglichkeit der Glieder nicht Folge geleistet, so hätte ich es gewollt, aber nicht ausführen können. So vieles also tat ich, wo Wollen und Können nicht dasselbe war, und ich tat das nicht, was mir doch un-

vergleichlich viel lieber gewesen wäre, und was ich sofort, wenn ich gewollt hätte, auch gekonnt hätte, weil ich es sofort, wenn ich es gewollt, — eben gewollt hätte. Denn dort ist das Vermögen dasselbe wie der Wille, und darum wäre das bloße Wollen schon Tun gewesen. Und doch geschah es nicht, und leichter gehorchte der Körper den leijesten Willensregungen der Seele und bewegte auf ihren Wink die Glieder, als daß die Seele sich selbst gehorcht und ihren starken Willen nur allein in dem Willen durchgesetzt hätte.

Neuntes Kapitel.

Woher und weshalb dieser unbegreifliche Sachverhalt? Laß deine Barmherzigkeit leuchten, und ich will fragen, ob ich vielleicht eine Antwort finde in dem Abgrund menschlicher Pein und den Finsternissen der Betrübnis, welche die Adamskinder umgibt. Woher der unbegreifliche Sachverhalt und weshalb dies? Der Geist befiehlt dem Körper, und dieser gehorcht sogleich; der Geist befiehlt sich selbst und stößt auf Widerstand. Der Geist befiehlt, daß die Hand

sich bewege, und es vollzieht sich mit solcher Leichtigkeit, daß man nicht zu unterscheiden vermag, wo der Befehl aufhört und die Ausführung beginnt; und dabei ist der Geist Geist, die Hand gehört dem Körper an. Befiehlt dagegen der Geist dem Geist, zu wollen, so ist dies ein und derselbe, und dennoch tut er es nicht. Woher der unbegreifliche Sachverhalt und weshalb dies? Er befiehlt, sage ich, daß er wolle, und er würde nicht befehlen, wenn er nicht wollte, aber er tut nicht, was er befiehlt. Er will nicht voll und ganz, und darum befiehlt er nicht voll und ganz. Denn er befiehlt nur insoweit, als er will, und insoweit geschieht nicht, was er befiehlt, inwieweit er nicht will; denn der Wille befiehlt, daß ein Wille sei, und kein anderer, sondern er selbst. Daher befiehlt er hier nicht seinem ganzen Umfange nach und tut darum auch nicht, was er befiehlt. Denn wäre er seinem ganzen Umfange nach dabei, so brauchte er nicht erst zu befehlen, er sollte da sein, weil er schon da wäre. Zum Theil wollen und zum Theil nicht wollen ist aber kein unbegreiflicher Sachverhalt, sondern eine Krank-

heit des Geistes, der sich nicht völlig erhebt, weil ihn, während ihn die Wahrheit unterstützt, die Gewohnheit herabzieht. Und daher sind es zwei Willen, und keiner ist ganz, sondern der eine besitzt, was dem andern fehlt.

Zehntes Kapitel.

„Zu Grunde gehen sollen die Sünder vor dir“, wie sie zu Grunde gehen, die „Schwäger und Verführer“ der Seelen, die, weil sie bei der Überlegung zwei Willen bemerkt haben, versichern, es gebe zwei seelische Wesen, eine gute und eine böse Seele. Sie selbst sind böse, da sie so Böses denken, und ebendieselben werden gut sein, wenn sie Wahres denken und mit der Wahrheit übereinstimmend denken, auf daß der Apostel ihnen sage: „Ihr waret einst Finsternis, nun aber seid ihr Licht im Herrn.“ Jene aber, da sie Licht sein wollen, aber nicht „im Herrn“, sondern in sich selbst, und wähnen, das Wesen der Seele sei, was Gott ist, sind um so dichtere Finsternis geworden, weil sie in ihrer schrecklichen Anmaßung sich nur weiter von dir entfernt

Vf
67, 3.

Tit
1, 10.

Eph
5, 8.

3^o
1, 9. haben, dir, dem Lichte, das da „jeden Menschen erleuchtet, welcher in diese Welt kommt“. Seid schamhaft und achtet auf eure Worte und „tretet hin zu ihm, so werdet ihr erleuchtet, und euer Angesicht wird nicht beschämt werden“. Auch ich, da ich mit mir zu Räte ging, daß ich dem Herrn, meinem Gotte, dienen möchte, wie ich es mir schon lange vorgesetzt hatte, ich war es, der wollte, und ich, der nicht wollte; ich war es. Aber weder wollte ich völlig, noch wollte ich völlig nicht. Daher lag ich mit mir im Streite und war in mir selbst gespalten. Auch der Zwiespalt geschah gegen meinen Willen, aber er bekundete nicht das Vorhandensein eines fremden Geistes in mir, sondern nur die Strafe, unter welcher der meinige litt. Daher bewirkte auch nicht so fast ich denselben, als „die in mir wohnende Sünde“, die der Strafe einer mit größerer Freiheit begangenen Sünde entstammte, war ich ja doch ein Sohn Adams.

Röm
7, 17.

Gäbe es so viele entgegengesetzte Naturen wie einander widerstrebende Willen, so wären es deren nicht zwei, sondern weit mehr. Wenn jemand überlegt, ob er zu der Ver-

sammlung jener Häretiker oder ins Theater gehen soll, so schreien sie: Siehe die zwei Naturen, die eine ist gut und führt hierher, die andere, böse, führt dorthin weg. Denn woher käme sonst das Zögern zweier widerstreitender Willen? Ich aber sage, beide Willen sind böse, sowohl der zu ihnen hinführt, als der ins Theater fortführt. Jene vermeinen, gut sei nur der, durch den man zu ihnen gelangt. Aber wie? Wenn nun einer der unsrigen zwischen zwei streitenden Willen hin und her schwankt, ob er sich ins Theater begeben solle oder in unsere Kirche, werden dann nicht auch jene schwanken, was sie dazu sagen sollen? Denn entweder müssen sie zugestehen, was sie nicht wollen, daß es nämlich ein guter Wille ist, mit dem man sich zur Kirche begibt, so wie diejenigen hingehen, die in ihre Geheimnisse eingeweiht sind und deren Feier dort begehen, oder sie müssen annehmen, daß im Menschen zwei böse Naturen und zwei böse Seelen einander bekämpfen, und dann ist nicht mehr wahr, was sie zu sagen pflegen, die eine von ihnen sei gut und die andere böse. Oder aber sie werden der Wahrheit die Ehre

geben und nicht länger leugnen, daß, wenn einer mit sich zu Räte geht, ein und dieselbe Seele zwischen verschiedenen Willen hin und her schwankt.

Bemerken sie also, daß in einem Menschen zwei Willen einander entgegenstehen, so sollen sie nicht länger sagen, daß hier zwei entgegengesetzte Seelen miteinander streiten, herrührend von zwei einander entgegengesetzten Substanzen oder Prinzipien, von denen die eine gut, die andere böse ist. Denn du, wahrhaftiger Gott, straffst sie Lügen und widerlegst und überführst sie. Wie oft muß von zwei bösen Willen gesprochen werden! So wenn einer überlegt, ob er einen Menschen mit Gift oder Dolch umbringen, ob er von zwei fremden Grundstücken das eine oder das andere an sich reißen soll, weil es ihm nicht möglich ist, beide an sich zu reißen, ob er sein Geld auf Schwelgerei oder Wollust verwenden oder geizig aufbewahren soll, ob er in den Zirkus gehen will oder ins Theater, wenn gleichzeitig in beiden gespielt wird; man kann ein Drittes hinzufügen: Ob er, weil sich Gelegenheit dazu bietet, einen Diebstahl

in fremdem Hause begehen will oder auch viertens einen Ehebruch, wenn auch dazu gleichzeitig die Möglichkeit gegeben ist; wenn also alles das auf ein und denselben Zeitabschnitt fällt und alles gleich sehr gewünscht wird, aber nicht gleichzeitig ausgeführt werden kann. Dann zerreißt man sich wohl die Seele, wenn bei einer solchen Menge von Gegenständen des Begehrens vier oder mehr Willen miteinander im Streite liegen, aber von einer ebenso großen Anzahl verschiedener Substanzen pflegen jene hier nicht zu reden. Und ganz ebenso ist es bei guten Willensregungen. Denn wenn ich frage, ob es gut sei, sich an der Lesung des Apostels, oder gut, sich an einem ernstern Gesange zu erfreuen, oder ob es gut sei, das Evangelium zu erläutern, so wird man mir bei jedem einzelnen sagen: Es ist gut. Wie aber? Wenn man an dem allen in gleichem Maße und zu ein und derselben Zeit Freude empfinden würde, wird dann nicht bei der Überlegung, was wir nun vorziehen und ergreifen wollen, unser Herz von verschiedenen Willen auseinandergezogen? Alle sind sie gut, aber sie streiten miteinander, bis eines

erwählt wird, was dann den einen Willen, der in mehrere zerteilt war, gänzlich zur Ruhe bringt. So auch ist es, wenn uns die Ewigkeit von oben lockt und die Lust an einem zeitlichen Gute uns unten zurückhält. Ein und dieselbe Seele ist es, die mit halbem Willen das eine und mit halbem Willen das andere will, und darum wird sie zu ihrer schweren Pein auseinander gerissen, indem sie, von der Wahrheit bestimmt, für das eine sich entscheidet und doch das andere, von Gewohnheit gefesselt, nicht meidet.

Elftes Kapitel.

So litt ich Noth und Pein und verklagte mich bei mir selbst, heftiger noch als gewöhnlich, und ich wandte und drehte mich in meinen Banden, die mich schon nur mit wenigen Fäden festhielten. Aber sie hielten mich fest. Auch du aber setztest mir zu in meinem tiefen Innern, in erbarmungsvoller Strenge verdoppeltest du die Geißelschläge der Furcht und der Scham; mir hangte, ich könnte wieder saumselig werden, und es gelänge nicht, jene wenigen dünnen Fäden

ganz zu zerreißen, und sie ergänzten sich wieder, und die Fessel würde wieder stärker. In meinem Innern sprach ich: Siehe, gleich wird es geschehen, gleich wird es geschehen; mit dem Munde hatte ich es schon beschlossen, schon tat ich es beinahe, aber ich tat es noch nicht, doch fiel ich auch nicht in das Frühere zurück, sondern stand schon ganz nahe und schöpfte Atem. Ich versuchte es aufs neue. Der Abstand ward kleiner und kleiner, schon glaubte ich das Ziel zu berühren und zu ergreifen, aber noch war ich nicht dort und berührte es nicht und faßte es nicht, zögernd noch immer, dem Tode zu sterben und dem Leben zu leben. Das eingewurzelte Schlimmere vermochte mehr über mich als das ungewohnte Bessere, und je näher der Zeitpunkt rückte, an welchem ich ein anderer werden sollte, desto größer war der Schrecken, den er mir einjagte, doch jagte er mich nicht zurück und machte mich nicht umkehren, sondern hielt mich in der Schweben.

Torheiten der Torheiten und Eitelkeiten der Eitelkeiten hielten mich zurück, meine alten Freundinnen, die mich am Gewande

meines Leibes packten und mir zuflüsterten: Du willst uns aufgeben? Von dem Augenblicke an werden wir in alle Ewigkeit nicht mehr bei dir sein, und: von dem Augenblicke an wird dir in alle Ewigkeit nicht mehr erlaubt sein, dieses und jenes zu tun. Und woran erinnerten sie mich mit dem „dieses und jenes“, woran erinnerten sie mich? Möge deine Barmherzigkeit es hinwegnehmen von der Seele deines Knechts! An welchen Schmutz erinnerten sie mich, an welche Schmach! Und schon hörte ich sie kaum mehr mit halbem Ohre und nicht so, als kämen sie mir in offenem Widerspruche entgegen, sondern als hörte ich sie hinter meinem Rücken murmeln und auf den Fortgehenden sticheln, damit ich umsähe. Immerhin aber vermehrten sie mein Zögern, mich loszureißen und sie von mir abzuschütteln und mit einem Sprunge mich dorthin zu begeben, wohin ich gerufen wurde, — denn die gewaltthätige Gewohnheit sprach zu mir: Glaubst du, es ohne sie aushalten zu können?

Aber sie sagte es schon ganz matt. Denn von daher, wohin ich mein Gesicht gerichtet

hatte und wohin zu gehen ich zitterte, trat mir die Enthaltſamkeit entgegen in keuſcher Würde, heiter ohne ausgelaffene Fröhlichkeit. Freundlich lud ſie mich ein, daß ich ohne Zaudern kommen möge. Um mich aufzunehmen und willkommen zu heißen, ſtreckte ſie mir die frommen Hände entgegen, die angefüllt waren mit einer Menge von guten Beiſpielen. Da waren in großer Zahl Jünglinge und Jungfrauen, da mit der reichlich vertretenen Jugend jegliches Alter, ernſte Witwen und zu Jahren gekommene Jungfrauen. Sie ließen die Enthaltſamkeit keineswegs unfruchtbar erſcheinen, ſondern als eine kinderreiche Mutter, mit Freuden beglückt von dir, Herr, ihrem Bräutigam. Und ſie lächelte mir zu, als wollte ihr freundlich mahnender Spott mir ſagen: Wirſt du nicht können, was dieſe Männer und Frauen vermochten? Haben ſie es denn aus ſich vermocht und nicht vielmehr in dem Herrn, ihrem Gott? Gott, der Herr, hat mich ihnen gegeben. Was ſtehlſt du dich auf dich ſelbſt und vermagſt doch nicht, auf dir zu ſtehen? Wirf dich in ſeine Arme und fürchte dich nicht, er wird

nicht ausweichen und dich fallen lassen; tue es mit Zuversicht, er wird dich aufnehmen und heilen. Wie mußte ich mich schämen, da ich noch immer das Flüstern jener Torheiten hörte und in Zweifeln hing! Und wiederum war es, als ob sie sagte: Sei taub gegen die unreinen Lockungen des Fleisches, und sie werden ersterben. Sie ^{Ps} „schwägen dir von Ergötzungen, aber sie _{118, 85.} sind nicht wie das Gesetz des Herrn, deines Gottes“. So verlief die Wechselrede in meinem Innern, aber nur aus mir selbst kam Rede und Gegenrede. Alhypius aber wich nicht von meiner Seite und wartete schweigend den Ausgang meiner ungewohnten Erregung ab.

3wölftes Kapitel.

Als aber eine tiefdringende Betrachtung mein ganzes Glend aus verborgenem Grunde hervorgezogen und vor den Anblick meiner Seele gestellt hatte, kam es zu einem gewaltigen Sturm, der einen gewaltigen Tränenregen mit sich führte. Und damit er sich völlig und auch in Worten austoben könne, stand ich auf und trennte mich von

Allypius. Zum Weinen schien mir die Einsamkeit schicklicher; so ging ich weiter fort, daß auch seine Anwesenheit mir nicht mehr lästig sein konnte. Denn so war jetzt meine Verfassung, und er bemerkte es. Denn als ich irgend welche Worte an ihn richtete, hatte schon der Ton meiner Stimme die andringenden Tränen verraten, und so war ich aufgebrochen. Er also blieb an dem Orte zurück, wo wir gegessen hatten, im größten Staunen. Ich aber warf mich unter einem Feigenbaume nieder, ich weiß nicht wie, und ließ den Tränen freien Lauf, und die Ströme ergossen sich aus meinen Augen, zum angenehmen Opfer für dich, und vieles sprach ich zu dir, nicht zwar in diesen Worten, aber in diesem Sinne. „Und du, o Herr, wie lange, wie lange, Herr, wirst du zürnen ganz und gar? Gedenke nicht unserer alten Missetaten.“ Denn ich fühlte, daß sie mich festhielten, und mit lautem Klagen rief ich: „Wie lange noch, wie lange noch wird es heißen: Morgen und immer wieder morgen? Warum nicht jetzt, warum nicht in dieser Stunde das Ende meiner Schmach?“

Ps
6, 4.
Ps 78,
5 u. 8.

So sprach ich und weinte dazu in der bittersten Zerknirschung meines Herzens. Da auf einmal höre ich aus dem benachbarten Hause eine Stimme, als ob ein Knabe oder ein Mädchen in singendem Tone sagte und oftmals wiederholte: Nimm und lies, nimm und lies. Alsobald veränderte sich meine Miene, und ich begann aufs angestrengteste nachzudenken, ob etwa die Kinder bei irgend einem Spiele derlei zu singen pflegten, aber es begegnete mir nirgends. Da hemmte ich den Andrang meiner Tränen und stand auf, denn ich konnte nicht anders annehmen, als daß eine göttliche Stimme mir befohlen habe, das Buch aufzuschlagen, das mir zuerst in die Hände fiele, und die Stelle zu lesen, auf die ich treffen würde. Denn ich hatte von Antonius gehört, daß er sich eine Stelle im Evangelium, auf die er zufällig gekommen war, zur Mahnung hatte dienen lassen; die Worte, die er las: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach“ — faßte er auf, als wären sie an ihn gerichtet, und

Mt
19, 21.

auf den göttlichen Zuspruch hin bekehrte er sich sofort zu dir. In großer Eile kehrte ich daher nach dem Orte zurück, wo Alsypius saß; dort hatte ich, als ich aufgestanden war, die Briefe des Apostels niedergelegt. Ich ergriff das Buch, öffnete es und las schweigend die Stelle, auf welche zuerst meine Augen gefallen waren: „Nicht ^{Röm 13, 13 f.} in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlaffammern und Unzucht, nicht in Zank und Reid; sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an.“ Ich las nicht weiter, und es bedurfte dessen auch nicht. Denn sogleich, da ich den Satz beendet hatte, war mein Herz wie von dem Lichte hellster Zuversicht durchstrahlt, und alle Finsternis des Zweifels war geflohen.

Darauf legte ich den Finger oder irgend ein Zeichen in das Buch, schloß dasselbe, und mit beruhigter Miene machte ich dem Alsypius Mitteilung. Was aber in ihm vorgegangen war, und wovon ich nichts wissen konnte, davon gab er mir in folgender Weise Kenntniss. Er wollte wissen, was ich gelesen hätte; ich zeigte es ihm, und aufmerksam verfolgte er die Stelle

Röm
14, 1.

noch weiter, als ich gelesen hatte. Ich wußte nicht, was noch weiter dort stehe; es hieß aber im weiteren Verlauf: „Des Schwachen aber im Glauben nehmet euch an.“ Das bezog er auf sich und sagte es mir. Aber ihm diente die Mahnung nur, ihn zu bestärken. Ohne jede Unruhe des Zauderns war er zu seinem Entschluß gekommen und zu den guten Vorsätzen, die aufs beste seinen Sitten entsprachen, darin er sich schon längst und sehr zu seinem Vortelle von mir unterschieden hatte. Von dort gingen wir hinein zu meiner Mutter und machten ihr Mitteilung. Wie sie sich freute! Wir erzählten ihr den Hergang; nun jubelte sie und triumphierte und pries dich, „der mehr tun kann, als wir bitten und verstehen“. Sah sie doch, daß du ihr weit mehr gewährt habtest, als was sie mit Klagen und Weinen und Seufzen für mich zu erbitten pflegte. Denn du habtest mich zu dir befehrt, so daß ich nicht mehr nach einem Weibe fragte oder irgend einer Hoffnung der Welt, und ich stand mit ihr auf jenem Nichtsheit des Glaubens, auf welchem du mich ihr vor so vielen Jahren gezeigt

Eph
3, 20.

hatteſt, in weit reicherm Maße hatteſt du
„ihre Trauer in Freuden verwandelt“, als ^{Ps}
ſie ſelbſt eſ gewollt hatte, und ihre Freude ^{29, 12.}
war weit inniger und reiner, als die ſie
einfſt von leiblichen Enkeln erwartete, die
ich ihr geſchenkt hätte.